Untersuchungen zur antiken Selbstapologie.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Rostock

vorgelegt

von

Fritz Loheit

aus Rostock.

Rostock.

Rats- und Universitäts-Buchdruckerei Adlers Erben, G. m. b. H.

1928.

Dekan: Professor Dr. Stoermer.
Referent: Professor D. Dr. Geffcken.

Tag der mündlichen Prüfung: 11. Mai 1928.

Die Dissertation ist hervorgegangen aus der preisgekrönten Bearbeitung der am 27. Februar 1927 gestellten Preisaufgabe des klassisch-philologischen Seminars; sie wurde auf Kosten der Universität Rostock gedruckt.

BIBLIOTHEEK RIJKS UNIV. LEIDEN

Meiner Mutter.

I. Einleitung.

Schon in der archaischen Zeit des früh entwickelten griechischen Schrifttums setzt die literarische Selbstapologie, die durch die Jahrtausende geht und auch in zahllosen Autobiographien[1]) kenntlich ist, ein. Wir finden sie zunächst bei Solon, der in frgm. 23 Diehl selbstbewußt und eindrucksvoll als *ἀνὴρ πολιτικός* sein Verhalten verteidigt. Dabei zeigen sich die natürlichen Teile der Form: Anführung der Meinung des Gegners, deren Ablehnung und Kritik an den Widersachern, alles voll edlen Maßes[2]). — Daneben finden wir bei ihm, wie auch häufig später, eine Selbstbetrachtung (frgm. 1 D), die der Zeit entsprechend religiös-philosophischer Art ist.

Verteidigung ist Selbstbehauptung, und diese kann auch andere Wege einschlagen: Archilochos und Hipponax wehrten sich in ihren

[1]) G. Misch, Geschichte der Autobiographie I, Leipzig-Berlin 1907. Vgl. dazu die Rezensionen von F. Jacoby, Deutsche Literatur-Zeitung 1909, Sp. 1093 ff. und 1157 ff., wie auch von v. Wilamowitz, Internat. Woch.-Schrift 1907, Sp. 1105 ff.

[2]) Ähnlich ist auch frgm. 24 D, in dem Solon Angriffe widerlegt, die seine Reform als nicht genügend durchgreifend hinstellten.

Versen gegen ihre Gegner mit bittrem Spott. Sie sind die Vorläufer der Invektive, die später in der Apologie eine nicht unwesentliche Rolle spielt.

Auch von der Selbstvorstellung, die in *σφραγίς* und Parabase ihren Platz fand, führt ein Pfad zur Selbstverteidigung, wie Timotheos[1]) und Aristophanes[2]) zeigen.

Mit diesen beiden sind wir schon in die Zeit der Rhetorik gekommen. Die rhetorische Selbstapologie mußte möglichst an vorhandene Formen anschließen; keine lag hier näher als die der gerichtlichen Verteidigung; gerade die Gerichte mit ihrer alten Tradition spielten für die Rhetoren eine große Rolle. Doch fallen für unsere Behandlung die gerichtlichen Selbstverteidigungen sowie die diesen nahestehenden Euthynen fort.

Es läßt sich ein Weg des selbstapologetischen Gedankens bis zum selbständigen Auftreten des ganzen Genres feststellen. Im Anschluß an den Prozeß des Sokrates verwob Plato in der *Ἀπολογία Σωκράτους* die Verteidigung gegen Angriffe, die nicht vor Gericht kamen, mit der gegen die gerichtliche Anklage[3]); wir sehen also hier, obwohl diese Schrift trotz der direkten Rede keine eigentliche Selbst-

---

[1]) Perser V. 215—248.

[2]) Besonders Acharner 628—664; Ritter 505—550; Wolken 518—582; in den späteren Stücken klingt diese Tendenz ab.

[3]) Die Rhetorik empfahl auch, kurz auf *διαβολαί* einzugehen; Aristoteles Rhet. 1415a 32: *λυτέον πρῶτον τὴν διαβολήν*; vgl. Anaximenes c. 24. Aber bei Plato gewinnt dieser Gedanke größere Selbständigkeit.

apologie ist, diesen anregungsreichen Gedanken zuerst in breiter Ausführung auftreten und zwar noch in Verbindung mit einer gerichtlichen Verteidigung[1]).

Nach einem den rhetorischen Vorschriften entsprechenden Proömium nimmt Plato die Zweiteilung vor; dieses damals ungewohnte Vorgehen begründet er ausführlich Kap. 2[2]). Die fingierte erste Anklage, deren Formulierung der gerichtlichen Form entspricht (Kap. 3, vgl. Kap. 11), faßt nun das zusammen, was auch später immer den Anlaß zu literarischen Selbstapologien gab: geheime und literarische Polemik. Kap. 4 folgt die Widerlegung; Sokrates stellt sich in Gegensatz zu den Sophisten. Eine Anthypophora führt zum positiven Teil, worin der Philosoph eine Darlegung seines Denkens, Wirkens und Lebens gibt [5—10]. — Dies ist die Vorgeschichte für die eigentliche Anklage, die im zweiten Teil behandelt wird. Dieser ist in gleicher Weise aufgebaut wie der erste: zunächst Anklage [11], Widerlegung, hier auf dialektischem Wege durch einen Dialog mit Meletos [12—15], dann ein erneuter Einwurf, der wieder zu einer Darlegung des eignen Denkens, Wirkens und Lebens unter Berufung auf seine öffentliche Tätigkeit, seine Schüler und deren Verwandte führt [16—22]. Die Kap. 23—24 bilden dann den Epilog[3]).

---

[1]) Für die Behandlung der Apologie hat S c h a n z in seiner kommentierten Ausgabe Leipz. 1893 die Wege geebnet.

[2]) Darin betont er die Gefährlichkeit dieser meist unbekannten Ankläger, die Sokrates in seiner Abwesenheit verleumdet hätten; jetzt müsse dieser wie mit Schatten kämpfen.

[3]) Die beiden folgenden Reden fallen für uns fort.

Die positiven Teile zeigen, was Plato geben wollte: ein möglichst umfassendes Bild, eine Charakteristik seines Meisters, wenn auch keine Biographie; das ließ die erwählte Situation nicht zu. Das Ganze ist dann ein Enkomion eigenster Art geworden[1]). Polemik gegen die Angreifer ist nicht gesondert vorhanden; sie wird durch eine feine Ironie im Tenor der Worte ausgedrückt[2]).

Schon sehr bald finden wir eine Nachahmung, ja noch mehr, den Versuch einer Überbietung der platonischen Apologie: des Isokrates Schrift *περὶ ἀντιδόσεως*[3]). Auch hier wird noch der Anschluß an eine Gerichtsverhandlung, und zwar wegen Vermögenstausches, festgehalten, wenngleich der Zusammenhang loser ist als bei Plato. Aus der in diesem Prozeß zutage tretenden Polemik gegen seine Person bildete dann Isokrates eine neue Anklage, auf die er in ermüdender Breite antwortet.

---

[1]) Die gleiche Tendenz verfolgt die Apologie Xenophons.

[2]) Selbstapologetische Tendenz zeigt auch Platos 7. Brief, der aber in der Darlegung der Motive und des Verhaltens so frei von rhetorischen Äußerlichkeiten ist, daß er natürlich keine Nachahmung gefunden hat. Vgl. übrigens v. Wilamowitz, Platon II, 281 ff.

[3]) Nach Hieron. Wolf, Isocratis scripta, Basileae 1553 p. 611 und Schanz im Kommentar behandelten diese Frage in größerem Umfange W. Vollnhals, Üb. d. Verhältn. d. Rede d. Is. *π. ἀντ.* zu Platos Ap. d. Sokr., Progr. Bamb. 1897 und J. Vasold unter gleichem Titel, Progr. Münch. 1898. Zusammenfassend und erweiternd H. Gomperz, Wiener Stud. 28, 1 ff., der auch die Stellung zur Sokratik behandelt. Vergl. auch v. Wilamowitz, a. a. O. II, 122 f.

Diese Polemik führt also auch zum Prozeß, aber erst aus diesem entsteht die Fiktion einer Anklage und Verteidigung dagegen, wobei im Gegensatz zur platonischen Apologie auf den tatsächlichen Prozeß kein Bezug mehr genommen wird. Isokrates hat somit den von Plato im ersten Teil der Apologie ausgesprochenen Gedanken, sich gegen außergerichtliche Angriffe zu verteidigen, fast gänzlich von einem Prozeß losgelöst und damit das erste Beispiel einer verselbständigten literarischen Selbstverteidigung gegeben, wie er mit eitlem Stolz in der Einleitung zu dieser Schrift besonders hervorhebt [1—13].

In dieser Einleitung betont er auch, daß die Schrift aus Apologie und Epideixis gemischt sei [1]; er gibt als Tendenz an, er wolle für die Nachwelt ein Bild seiner Gesinnung und Lebensführung entwerfen, wozu er aber ein Enkomion auf sich selbst für zu anstößig gehalten habe; daher habe er zur Verteidigung gegriffen [6 ff.]. Er hat also durchaus die Tendenz der platonischen Apologie übernommen, die eine Rechtfertigung mit Hinzufügung biographischen Details und ein Enkomion bieten wollte. Aber Isokrates ist Sophist, das bestimmt Niveau und Motive; denn im Grunde hat er nur den Gedanken des epideiktischen Enkomions, das er erfunden zu haben sich rühmte[1]), auf seine eigene Person übertragen; das Ganze ist nur ein einziges Loblied auf diese.

[1]) Euagoras 1—11.

Die Tendenz, „ein Bild des Charakters, der Lebensführung und der Bildung den Schlechtberichteten und der Nachwelt darzulegen" [6], tritt so stark hervor, daß Misch[1]) diese Schrift als die erste eigentliche Autobiographie betrachtet; als Umformung des Enkomions, das ja Biographie ist[2]), tritt sie auch in diesen Kreis. In Wahrheit aber ist sie ein Zwittergeschöpf zwischen Selbstapologie und Selbstbiographie, inhaltlich und formell in Nachahmung und Verbreiterung, die ein Isokrates für Vertiefung halten mochte, der platonischen Apologie entstanden[3]).

Platos Anregung, in dieser Form aufgenommen, scheint eine besondere Richtung einzuschlagen: der Gedanke der Autobiographie wird damit verbunden. Aber diese Schrift des Isokrates voll ängstlicher, eitler Sorge um das Ansehen, in der sich der Verfasser, wie Sokrates in der Apologie Platos, als Lehrer und

---

[1]) A. a. O., S. 86 ff.

[2]) Fr. Leo, Die griechisch-römische Biographie S. 90 ff; Ivo Bruns, Das literarische Portrait, S. 115 ff.

[3]) Das zeigen Einleitung und Proömium (1—29); dann die fingierte Anklage, über die wir allerdings nur durch eine Paraphrase etwas erfahren [30]; darin ist ebenfalls von Jugendverführung die Rede. Es folgt die Widerlegung, in die er auch die Erwähnung seiner *ἐπιτηδεύματα*, seiner Schüler — auf Timotheos, hält er ein regelrechtes Enkomion 107 bis 139; vgl. Leo a. a. O. S. 92 — und Reden verflicht; alles ist bei ihm ziemlich unverhülltes Selbstlob. — Von 167 ff. beginnt der positive Teil, ebenfalls in Anlehnung an Plato entstanden, in dem er seine triviale und oberflächliche Philosophie darlegt. Dieser Teil ist w e auch sonst wesentlich für die Bewertung des Gehalts und der Gesamtpersönlichkeit heranzuziehen. — Über Einzelheiten vgl. S. 8, 3.

Philosoph verteidigt, hat weder für die Autobiographie[1]) noch für die Selbstapologie erhebliche Bedeutung gehabt. Doch führen uns der Gegensatz zur platonischen Apologie, die kleinpersönlichen Motive und die Darstellung wegweisend in die Sphäre ein, in der sich weiterhin die Selbstapologie zum größten Teil bewegt.

Von großem Interesse sind dann zwei Titel von Selbstapologien des Aristippos von Kyrene aus dieser Zeit, die uns Diogenes Laert. II, 84 überliefert: *Πρὸς τοὺς ἐπιτιμῶντας ὅτι κέκτηται οἶνον παλαιὸν καὶ ἑταίρας* und *Πρὸς τοὺς ἐπιτιμῶντας ὅτι πολυτελῶς ὀψωνεῖ.* Auch hier herrschte natürlich ein anderes Ethos als in Platos Apologie, wenn auch vielleicht kein isokrateisches; denn geistreich sind die Schriften sicher gewesen. In ihnen hatte der Verfasser Gelegenheit, seine Lehre und seine Prinzipien darzulegen, und das wird mit ein wichtiger Grund für die Abfassung dieser Schriften gewesen sein[2]). Über den Inhalt lehrt auch die Titel-

---

[1]) Misch, S. 71; 96.

[2]) v. Arnim, Leben und Werke des Dio von Prusa, S. 31 f., glaubt, daß Aristippos als Sophist, der Schüler sucht, seine Lebensführung hier verteidige; also liegt auch hier wie bei Sokrates und Isokrates eine Verteidigung als Lehrer und Philosoph vor, denn Lehre und Leben hängen ja bei Ar. auf das engste zusammen. — Vielleicht zeigen einige der anekdotenhaften Züge in der Kompilation des Diog. Laert. II, 65 ff., die sich auf diese Angriffe beziehen, letzten Grundes Gedanken dieser Schriften (74, p. 50, 46 ff. Cob; 75, p. 51, 2 ff; 68, p. 49, 37 ff.; 69, p. 49, 45 ff.; 75, p. 51, 6 ff.; 66, p. 49, 17 ff.; 76, p. 51, 21 ff.).

form *πρὸς τοὺς ἐπιτιμῶντας* . . . .[1]) nichts[2]); daß es keine Dialoge im eigentlichen Sinne gewesen sind, unter die Diog. Laert. a. a. O. sie stellt, ist wohl sicher[3]).

---

[1]) Die übrigens in dieser oder ähnlicher Form bei Selbstapologien sich bis in die späteste Zeit häufig wiederholt, wenngleich sie nicht allein hierfür in Anspruch genommen werden kann.

[2]) Auch darüber, ob Polemik gegen die Angreifer vorhanden war oder nicht, belehrt uns dieser Titel nicht, wenn wir die übrigen von Ar. überlieferten zum Vergleich heranziehen.

[3]) Vgl. R. Hirzel, Der Dialog I, S. 109, 1.

II. Das zweite Jahrhundert n. Chr.

Der Gedanke der literarischen Selbstapologie schien Wurzel gefaßt zu haben. Freilich fehlen in den nunmehr folgenden Jahrhunderten bis zum zweiten n. Chr. unmittelbare Zeugnisse über sein Fortleben in der griechischen Literatur[1]). Dafür treten dann die Römer ein. So deutet denn Terenz in seinen Prologen, in denen er sich, rhetorischem Vorbild folgend[2]), gegen Angriffe eines anderen Dichters wehrt, auf eine Tradition dieses Gedankens hin[3]); Lucilius[4]) und Horaz[5]) zeigen ähnliches. Aber den

[1]) Nur von einem selbstapologetischen Zeugnis bei den Griechen erfahren wir noch: Bions Brief voll Selbstironie an den König Antiochos stellt eine Selbstverteidigung gegen Angriffe auf seine Abstammung dar [Diog. Laert. IV, 46—47].

[2]) Fr. Leo, Analecta Plautina, de figuris sermonis II, S. 15 ff., Gotting. 1898.

[3]) Terenz selbst mußte anscheinend später als Kronzeuge dienen, vgl. Afranius' Compitalia frg. I—III Ribb. — Laberius' Prolog, den er dichtete, da er selbst als Mime auftreten mußte, geht zwar auch von dem Gedanken der Selbstverteidigung aus, doch das mächtig durchbrechende Gefühl drängt zum Schluß alles andere zurück.

[4]) In Buch 26 und 30; vgl. F. Marx' Ausgabe und Kommentar, sowie C. Cichorius, Untersuchungen zu Lucilius S. 127 ff.; 202 ff.

[5]) Sat. I, 4; I, 10; II, 1. — I, 6 ist eine Selbstverteidigung, die sich zur Selbstbeschreibung auswächst; vgl. G. L. Hendrickson, The literary form of Horace serm. I, 6; (American Journal of Philol. XXIII, 1902, S. 388 ff.); Lor. Nieder-

Römern fehlt zumeist, vielleicht mit Ausnahme Tertullians, der eigentlich sophistische Geist, der sich so gerne in der Selbstapologie ausspricht; daher gewann diese Gattung bei ihnen keine große Bedeutung[1]).

Im ersten nachchristlichen Jahrhundert schrieb dann Dion von Prusa seine Schrift περὶ τοῦ σχήματος, in der er die Angriffe auf seine Philosophentracht mit vielen Argumenten aus dem Leben zurückweist; die Träger dieses Gewandes wollten ja doch das Beste für die Menschheit! Persönlicher Unmut rief diese Äußerungen des Philosophen hervor, doch verflocht er nicht die Verteidigung der eigenen Person mit der seines Gewandes. — Wohl spricht sich hier eine eigenwertige Persönlichkeit aus, das zeigt sich im Ethos; Motive, Tendenz und Form aber stellen diese Schrift zu den Selbstapologien. Jedoch bildet die Verteidigung des Philosophen — σχῆμα[2]), die uns hier zum ersten Mal und gleich in ausgebildeter Form entgegentritt, nur einen Nebenstamm, dessen Loslösung vom Hauptstamm wir nicht mehr erkennen können; sein kennzeichnendes Merkmal ist gegenüber den sonstigen Selbstapologien die un-

---

meier, Untersuch. üb. d. antike poet. Autobiographie, Diss. Münch. 1919, S. 18, 1.

[1]) Selbstverteidigungen sind anscheinend auch des Valerius Cato Schrift Indignatio [Suet. de gramm. 11 D], des Antonius de sua ebrietate [Plin. n. h. 14, 148] und ein Libell des Domitian [Suet. Dom. 18] gewesen, von denen die beiden letzten wohl sicher sophistischen Geist geatmet haben; doch wissen wir über den Inhalt dieser Schriften nichts Genaueres.

[2]) J. Geffcken, Kynika und Verwandtes, Heidelberg 1909, S. 53 ff.

persönlichere Haltung, die auch die Schrift Dions zeigt.

Hier sprach Dion als Philosoph; in durchaus sophistischem Sinne aber versuchte er noch auf eine andere Art, durch das ἐγκώμιον κόμης, die Philosophentracht zu verteidigen[1]). Damit führt er uns in eine Sphäre ein, in der auch die spätere Selbstapologie sich bewegt. —

Des Isokrates Selbstverteidigung war aus Apologie und Epideixis gemischt. Schon zu seiner Zeit schlug das epideiktische γένος eine besondere Richtung ein, indem es die ἐγκώμια ἀδόξων hervorbrachte[2]). Diese Richtung wurde beibehalten. Die Adoxographie blühte besonders im zweiten Jahrhundert n. Chr.; daneben tritt nun auch die Selbstapologie. So sinkt die literarische Selbstverteidigung aus der schon niedrigen isokrateischen Sphäre der Kleinlichkeit in die der Nichtigkeit herab.

Diese Entwicklung deutet aber auch auf eine natürliche Weiterbildung jenes isokrateischen Gedankens, der der Epideixis, speziell dem Enkomion, einen besonders wichtigen Platz in der Selbstapologie einräumte; das zwingt uns zu dem Rückschluß, daß auch in der für uns ausfallenden Zwischenzeit Selbstapologien dieses Schlages vorgekommen sein müssen, in denen sich diese Weiterbildung vollzog[3]).

[1]) v. Arnim hält diese Schrift für unecht: Dio von Prusa S. 154 f. Vgl. jetzt L. Lemarchand, Dion de Pruse, Paris 1926, S. 32 f., der uns hier aber nichts zu sagen hat.

[2]) Blaß, Attische Beredsamkeit, II², 370.

[3]) Ein eigentliches Schema für literarische Selbstapologien

Aristides[1]) Rede *περὶ τοῦ παραφθέγματος* [or. 28 K] zeigt uns zuerst jene Nichtigkeit: das Selbstlob, das ihm seine Eitelkeit entlockte[2]) und das man ihm vorgeworfen hatte, verteidigt er mit der hochtrabenden Schlußfolgerung, daß eine solche hochgemute Gesinnung die Hellenen vor den Barbaren auszeichne [152]. Anmaßend nimmt er in Inhalt und Form Anschluß an des sonst oft von ihm bekämpften Plato Apologie[3]); aber das gesuchte Thema zwingt ihn doch, einige Abweichungen vorzunehmen. Eine fingierte Gerichtsverhandlung ließ sich nicht folgerichtig durchführen, er kann sich nur

läßt sich bei den Rhetoren nicht auffinden; es ist hier nur zu verweisen auf die bekannten Ausführungen über die *ἀπολογία* bei Anaximenes, *τέχνη ῥητορική* c. 36, [Rhet. Gr. ed. Spengel S. 228, 22 ff.], das *ἀπολογητικὸν εἶδος* [ders. c. 4 — a.a.O., 189, 27] und über das *γένος ἐπιδεικτικόν*, speziell über das Enkomion, das den häufigen biographischen Einschlag erklärlich macht [Anaximenes 35; vgl. P. Wendland, Anaximenes von Lampsakos S. 54 ff; s. Spengel I, 225, 7. — Über das *εἶδος* a. a. O., S. 186, 10]. Die Möglichkeit der Verbindung des Enkomions mit dem *γένος δικανικόν* lehrte der späte Sophist Nikolaos bei Spengel III, S. 478, 14 unter Berufung auf Demosthenes' Kranzrede. — Es verhält sich mit den Selbstapologien ähnlich wie mit den Panegyriken: alle gleichen einander, aber fast nie ist direkte Beziehung zu vermerken, außer auf die Apologie Platos.

[1]) Über ihn und seine Stellung zur Sophistik vgl. A. Boulanger, Aelius Aristide et la sophistique dans la province d'Asie au IIe siècle de notre ère, Paris 1923 (der uns hier aber auch nicht führen kann); v. Wilamowitz, S.-Ber. Ak. Berl. 1925, S. 333 ff.

[2]) In der or. 37 auf Athene.

[3]) § 1: Er kennt seine Gegner nicht und muß *σκιαμαχεῖν* (vgl. W. Schmid, Attizism. II, 174) ∞ Ap. 18 D; es wird eine Gerichtsverhandlung fingiert. Die formalistische Widerlegung

an den Gegner wenden; der zweite, positive Teil muß einen besonderen Inhalt haben. Hier finden wir nicht mehr autobiographische Details wie bei Plato und auch bei Isokrates, sondern in rhetorisch-epideiktischer Weise werden unendlich viele Beispiele aus allen Gebieten der Literatur[1]) gehäuft, die sämtlich zum Beweise seiner eingebildeten Schlußfolgerung dienen und des Verfassers gelehrte Qualitäten gegenüber der Konkurrenz besonders herausstreichen: beides, Form und Tendenz, wird sich nunmehr fast durchgängig in literarischen Selbstapologien finden. Das Ganze ist ein Erzeugnis überspannten rhetorisch-sophistischen Geistes ohne jedweden inneren Gehalt, der überhaupt zu jener Zeit selten ist; Thema und Ausführung sind gleich kläglich[2]).

Etwas höher steht die andere Selbstverteidigungsschrift des Aristides or. 33 K *πρὸς τοὺς αἰτιωμένους ὅτι μὴ μελετᾷ*. Schon im Titel zeigt sich die

---

des ja eigentlich nicht anwesenden Gegners auf dialektischem Wege [4 ff.] entspricht dem Dialog zwischen Sokrates und Meletos [24 D ff]; ironisch wird der Gegner angeredet *ὦ ἄριστε ἀνδρῶν* [4]. Der Gegner bringt Rätsel vor oder noch mehr als das ≻ Ap. 26 E f. Übergang zum positiven Teil durch einen Einwurf 11 ≻ Ap. 20 C; 28 B. Berufung auf Apoll 15. Aristides hat alles um des gemeinsamen Nutzens willen getan [105], nicht um des Gelderwerbs willen [127]. Die Erwähnung der Söhne des Gegners 155 ≻ Ap. 41 E; Abschluß mit dem Gedanken an seinen Gott.

[1]) Hier erwähnt er u. a. die Apologie des Sokrates 81, Parabasen des Aristophanes 93 ff., und zitiert größere Teile aus den oben erwähnten Elegien Solons 137 ff.

[2]) Auch hier findet sich wieder ein Paraphthegma, 101 bis 134; Keil ann. S. 140 bemerkt geistreich: *paraphthegma paraphthegmate defendit.*

Kontinuität dieses Genres: ist er doch unverkennbar eine Nachahmung der von Aristipp überlieferten. Hier ist dann auch wieder inhaltlicher und formeller Anschluß an Plato deutlich[1]). Aristides spricht als Lehrer zu seinen Schülern in tadelndem, aber auch sorgendem Ton; nach Analogie der Euthyne [17] gibt er eine kurze Selbstdarstellung[2]), die natürlich wieder von sophistischer Eitelkeit erfüllt ist; schließlich bezeichnet er sich ruhig als den ersten der Hellenen [32]. —

Nun aber Lukian von Samosata! Sophistischer Geist ist überall bei ihm zu spüren; ihn zeigt gleich Titel und Inhalt der Prolalie *πρὸς τὸν εἰπόντα*[3]) *Προμηθεὺς εἶ ἐν λόγοις*[4]), eine Art Programmschrift, in der Lukian anschließend an eine kurze Verteidigung gegen den ihm angehängten Namen geschickt und allerdings manchmal gesucht geistreich seine Prinzipien mit der festen Absicht, nicht davon abzulassen, entwickelt; es liegt also

---

[1]) Wenn auch nicht so stark wie in or. 28: wieder *σκιαμαχεῖν* gegen nicht anwesende Gegner [3]; *ἀντωμοσία* oder *γραφή* ∞ Ap. 19 B; die Anklage wird fingiert: *ἀδικεῖν φασίνμε* . . . 4. Er darf seinen Posten nicht verlassen 13 ∞ Ap. 28 E. Über das Leben nach dem Tode 31 ∞ Ap. 40 C. Die ungerecht Verurteilten 34 ∞ Ap. 41 B.

[2]) Die übrigens wieder ein Paraphthegma bildet.

[3]) Vgl. die entsprechenden Titelformen bei Aristipp und Aristides.

[4]) Prof. Geffcken macht darauf aufmerksam, daß hier ein sophistisches Zitat vorzuliegen scheint, bei dem die Veränderung des Substantivs die Nüancen hervorbrachte, zuerst bezeugt aus Plato Rep. 340 d, wo Thrasymachos zu Sokrates sagt: »*Συκοφάντης γὰρ εἶ ἐν τοῖς λόγοις*«; vgl. dazu den affektierten Ausspruch des Timarch, den Lukian verspottet im Pseudol. 29: *Κέρβερον ἐν τοῖς λόγοις*.

die gleiche Tendenz vor, die die Apologien des Sokrates[1]) und Isokrates erfüllte.

Lukian vermochte es, die Nichtigkeit dieser Sophistik mit Esprit zu erfüllen. Das zeigt der Dialog Pro imaginibus[2]): weltmännische Gewandtheit und höfische Schmeichelei verbinden sich hier mit geistvoll sophistischem Können. Die Schrift stellt eine Verteidigung der Imagines dar, in denen das allzu dick aufgetragene Lob und der Vergleich mit Göttinnen Anstoß erregt hatte. Polystratos erhebt in einer langen Rede Anklage gegen „Lykinos", auf die dieser nur schwer antworten zu können behauptet. Die Überleitung zur eigentlichen Apologie zeigt uns dann auch hier wieder Motive aus der platonischen Apologie[3]); die Verteidigung selbst stellt eine sophistische Epideixis in der Art, wie wir sie bei Aristides or. 28 fanden, dar[4]).

Gleiche Tendenz führt zur Anwendung der gleichen Form: so zeigt denn starke Ähnlichkeit im Aufbau

---

[1]) Auf den § 6 angespielt wird.

[2]) Vgl. R. Hirzel, Der Dialog II, S. 279 ff.

[3]) Pro imag. 15: *ἐρήμην καταδιαιτήσας τοῦ βιβλίου μὴ παρόντος αὐτῷ τοῦ συνηγόρου* ∞ Ap. 18C: *ἀτεχνῶς ἐρήμην κατηγοροῦντες ἀπολογουμένου οὐδενός;* mit dem Buch und seinem Inhalt identifiziert sich natürlich der Verfasser. — Luk. muß sich verteidigen, ohne daß die eigentliche Anklägerin zugegen ist; gleichwohl will er sprechen, als ob sie da wäre, obgleich das nun besonders schwer sei: 16 ∞ Ap. c. 2.

[4]) Dabei zeigt sich so recht Lukians rhetorische Gewandtheit; so lehnt er zunächst den Vergleich mit Göttinnen ab: er habe die Anklägerin ja nur mit Standbildern verglichen [23]; liefert aber nachher doch eine Epideixis, in der er das, was er eben für sich abgelehnt hat, besonders verteidigt [24 ff.].

mit dieser Schrift die in Briefform abgefaßte Apologia, in der Lukian sich gegen den Vorwurf der Inkonsequenz gegenüber seinen in der Schrift De mercede conductis ausgesprochenen Ansichten verteidigt[1]). Sie ist ebenfalls epideiktisch, wenn auch das Äußerliche nicht so stark hervortritt wie in der formell gleichartigen Schrift.

Die ganze Nichtigkeit dieser Gattung tritt uns dann wieder in der epideiktischen Schrift Pro lapsu inter salutandum[2]) entgegen, einem nahezu albernen Stück: ein einfaches Versehen beim Morgengruß[3]), bei dem auch der Vorgesetzte nichts gesehen hatte, gab den Anlaß. Gesucht und gezwungen klingt alles[4]); gewaltig prahlt er in der breit

[1]) Die lange Rede, die Lukian unter Anwendung der Prosopopoiie den Sabinos halten läßt, und die dem Ganzen fast dialogischen Charakter verleiht, wird als Anklage angesehen entsprechend der Rede des Polystratos. Auch Sabinos muß wie Panthea die Schrift an sich loben. Lukian weiß wie Lykinos nicht, welchen Weg zur Verteidigung er einschlagen soll; Sab. gibt wie Polystr. den Ausschlag. Der Gedanke an Schmeichelei wird in beiden Schriften zurückgewiesen; wie der Verteidiger der Imag. die licentia poetica ablehnt, so Luk. hier die sonst üblichen Mittel, Anführung von Alter, Krankheit und drgl. Lykin betont den Unterschied zwischen Schmeichlern und Lobrednern, Luk. in der Apol. den zwischen einem in Privathäusern angestellten Gelehrten und einem hohen Staatsbeamten. Inhaltliche Wiederholungen, sonst häufig bei L., kommen allerdings nicht vor; vgl. R. Helm, P. W. R. E. XIII, 2, S. 1731 u. S. 1745 f. zu beiden Schriften.

[2]) Lukian selbst bezeichnet sie als Epideixis § 19.

[3]) Er hatte ὑγίαινε statt χαῖρε gesagt [1].

[4]) Bald ist das Schriftchen keine Apologie [1], bald doch wieder eine solche [19].

ausgeführten rhetorischen Beispielsammlung[1]) mit seinen Kenntnissen; stark tritt die Schmeichelei im letzten Teil hervor. Es ist eine Altersschrift, deren Form die alte Gewandtheit natürlich nicht verleugnet.

Auch den anderen, brutaleren Weg der Selbstbehauptung, den der Invektive, beschritt Lukian im Pseudologista, wobei er des Archilochos gedachte [1]; natürlich ist auch hierbei die Geringfügigkeit des Anlasses kaum zu überbieten[2]). Einige Motive der Selbstapologie klingen durch[3]); aber der beleidigte Attizist weiß sich nicht besser zu verteidigen als durch ein von Hohn und Spott strotzendes Pamphlet, in dem alle möglichen Schandtaten des Gegners aufgeführt werden. Von besonderer Bedeutung ist dabei der Spott mit dem Namen, ein seit alters übliches Invektivenmoment, das sich auch später sehr häufig findet.

Der Verfasser gab den alten Motiven durch ihre Verbindung mit der Invektive einen anderen Rahmen; im Grunde ist dieses aber nur eine Ausführung des schon sonst vorhandenen Angriffsmoments, des ἀντεγκλημα, wie es die Rhetorik nannte[4]). Auch

[1]) Entsprechend der auch inhaltlich auf gleicher Höhe stehenden or. 28 des Aristides.

[2]) Es handelt sich darum, ob das Wort ἀπόφρας attisch sei oder nicht.

[3]) Die Rede des menandrischen Elenchos ist eine Anklagerede 5 ff.; §§ 11—17 werden Beispiele für die Berechtigung seines Ausspruches angeführt.

[4]) Hermogenes, περὶ στάσ. 13, S. 39, 3 ff. R: γί-

der Gedanke der Verbindung mit dem Dialog[1]) war durch das Zwiegespräch zwischen Sokrates und Meletos in Platos Apologie [24 D ff] gegeben; den Brief fanden wir schon bei Bion. Da auch die Epideixis übernommen ist, wie ihr Vorkommen bei Aristides beweist, so hat Lukian formell nichts Neues geschaffen: seine Gewandtheit hat hier anscheinend nur schon angedeutete Formen zu verselbständigen vermocht; aber wie stets ist er doch über eine bloße Nachahmung hinausgekommen.

Beide, Aristides und Lukian, zeigen uns die Entwicklung der Selbstapologie in abwärtssteigender Linie; sie geben uns aber auch Kunde von der großen Bedeutung dieser Form: sie gehört zum Arsenal eines Rhetors und Sophisten — und bleibt auch darin. —

Was den Sophisten recht war, sollte das nicht auch gebildeten Christen billig sein? Tertullian bietet eine Fortwirkung des Gedankens der Verteidigung *περὶ τοῦ σχήματος*, den wir bei Dio fanden, in seiner Schrift De pallio[2]). Hier tritt das Sophistisch-rhetorische in Form und Inhalt[3]), besonders in der

---

νεται γὰρ ἀντέγκλημα, ὅταν..... ὁ φεύγων..... ἀντεγκαλῇ τῷ πεπονθότι.

[1]) Dazu gehören auch die Fiktionen von Gerichtsverhandlungen und Selbstverteidigungen in den menippischen Satiren Bis accusatus und Piscator; doch hier „kam es ihm bei dem Ganzen natürlich nicht so sehr auf eigene Rechtfertigung an wie auf witzige Gestaltung einer komischen Szene" (R. Helm, Lucian und Menipp 1906, S. 291).

[2]) Vgl. Geffcken, Kynika S. 58 ff.

[3]) Die deutlich Anschluß an die Selbstapologie zeigen: zunächst Andeutung des Angriffs mit Widerlegung durch einen

breit ausgeführten Beispielsammlung[1]), viel stärker als bei Dion hervor: es ist ein verschnörkeltes Kunstwerk des afrikanischen Christen in der Art eines *σπουδογέλοιον*, ganz der heidnischen Schule entstammend; selten nur kommt das Christliche zum Vorschein; oft finden sich diesem widerstreitende, rein heidnische Gedanken. Auch hier fällt uns bei dem sonst so subjektiven Verfasser die unpersönliche Darstellung auf: es ist eben nur eine Kunstübung in einem rhetorischen Genre.

---

historischen Überblick, der die größere Berechtigung, das Pallium zu tragen, erweist; dann epideiktischer Beweis für sein Vorgehen durch Beispiele; Übergang zum positiven Teil durch eine Anthypophora [5]. In diesem Abschnitt greift Tertullian, der sich unter der Decke des Palliums verteidigt, die Gegner, die er mit der Toga identifiziert, wieder an; eine kunstvolle Prosopopoiie des Palliums stellt die Träger dieses Gewandes als die edelsten und besten Menschen hin, eine Tendenz, die wir auch bei Dion *π. σχήμ.* fanden.

[1]) Hier finden wir fast eine Musterkarte aller Arten von rhetorischen Beispielen, die sonst nur getrennt vorkommen: aus Natur und Leben, aus Mythologie und Geschichte, besonders der Philosophie.

III. Das vierte Jahrhundert, die Blütezeit der Selbstapologie.

Die Sophistik des zweiten Jahrhunderts n. Chr. führte, wie mehrfache Beispiele lehren, zur Adoxographie und Selbstapologie. Im dritten Jahrhundert müssen vor dem Kampfeslärm fast alle literarischen Regungen verstummen; aber das vierte Jahrhundert, dessen Menschen sich durch ein besonderes Interesse an der eigenen Persönlichkeit auszeichnen, stellt eine Blütezeit wie der Autobiographie[1]) so auch der Selbstapologie dar.

Zwei Mächte, Christentum und Heidentum, kämpfen hier gegeneinander; das Christentum vermittelt der Welt neue, tiefere Werte, das Heidentum, das absterbende, wenn auch noch lange nicht tote, vermag nicht mehr, einen höheren geistigen Flug zu nehmen.

Daher tragen denn die Selbstapologien der Heiden nur den alten Charakter. So bei dem gewandten Themistios: er hielt sich für einen Philosophen und fühlte sich deshalb gedrungen, sich gegen den Vorwurf, er sei nur Sophist, in der or. 23, die den Titel Σοφιστής trägt, zu verteidigen[2]). Die Rechtfer-

[1]) Misch, S. 343 ff.

[2]) Sie gehört in eine längere Polemik hinein: Louis Méridier, Le philosophe Thémistios devant l'opinion de ses contemporains, Thèse Rennes 1906.

tigung seiner philosophischen Richtung erinnert an Aristipp; schwerlich aber wird bei diesem die Eitelkeit, das rein Äußerliche in derart breiter Form[1]) wie bei Themistios hervorgetreten sein. Durchaus unselbständig entlehnt Themistios fast alle Gedanken aus Plato und Aristoteles[2]); besonders deutlich ist in Inhalt und Form der Anschluß an die Apologie des Sokrates[3]), mit dem ihn ein wohl erschwindeltes Orakel verglichen hatte; ja auch er versucht wie Isokrates[4]) Platos Schrift zu überbieten[5]), erzielt aber nur die gleiche sophistische Seichtheit wie dieser; denn im Grunde hatten seine Gegner recht. Seine Minderwertigkeit zeigt so recht sein Verhältnis zum Orakelspruch, aus dem sich für ihn nicht wie für Sokrates

---

[1]) Man beachte nur die umständliche Einführung der philosophischen Gesetze, nach denen zu richten sei.

[2]) Vgl. G. Pohlschmidt, Quaestiones Themistianae Diss. Münster 1908.

[3]) Es wird eine Gerichtsszene fingiert; die Ankläger sind unbekannt; das Bild vom Kampf gegen die Geschosse aus dunklem Hinterhalt ist nur eine Umschreibung des σκιαμαχεῖν ∾ Ap. 18 C; D. Er nimmt kein Geld ∾ Ap. 31 B. Überleitung zum positiven Teil durch die Frage, wodurch er denn seine Schüler gewinne ∾ Ap. 33 C. Orakel in Delphi bei Anfrage des Kelsos von Sikyon, der die gleiche Antwort wie einst Chairephon erhalten haben soll ∾ Ap. 21. — Er teilt wie Plato die Anklage in zwei Teile, vergleicht seine öffentliche Tätigkeit mit den Feldzügen des Sokr. und erwähnt seine anwesenden Verehrer als Zeugen wie Sokr. seine Schüler. Dann bricht die Schrift ab, die sich auch sonst auf Sokr. beruft; auch hier ist überall Polemik eingestreut, besonders 353, 16 ff. D.

[4]) An den er mit dem Lob seiner Schüler erinnert 349, 8 ff. D; vgl. auch Xenophon Apol. 19.

[5]) Besonders deutlich 359, 13 ff.

hohe Forderungen ergeben, der für ihn vielmehr nur eine Anerkennung seiner Eitelkeit ist[1]).

Berief er sich schon hier auf die großen Vorbilder Sokrates, Plato und Aristoteles, so tritt das epideiktische Moment unter Hineinziehung auch dieser Beispiele besonders in der or. 26 *ὑπὲρ τοῦ λέγειν* hervor, die zur gleichen Polemik gehört und eine Erweiterung der vorhergehenden Ausführungen bietet[2]). Inhaltlich und formell zeigt sich der Anschluß an Platos Apologie noch deutlicher[3]); gleichwohl ist diese Rede minder kleinlich als or. 23, da er hier im positiven Teil, der bei jener Rede in solcher Ausdehnung fehlt, eine chwungvolle Darlegung seiner rhetorischen — oder wie er sie gleich Isokrates[4]) nennt: philosophischen —

---

[1]) Eine direkte Fortsetzung dieser Schrift bildet die kürzere or. 29 *πρὸς τοὺς οὐκ ὀρθῶς ἐξηγουμένους τὸν σοφιστήν*, in der er die durch or. 23 aufgebrachten Sophisten beschwichtigen wollte. Zunächst ist auf die Titelform aufmerksam zu machen, die ja wieder auf Aristipp zurückweist; wir finden dann auch hier Berufung auf Plato; es ist gewissermaßen eine Ausführung von Ap. 19 E bis 20 C — zu Anfang des letzten Abschnittes zitiert er daraus fast wörtlich —, eine bedingte Anerkennung der Sophisten, aber voller Widersprüche und ohne die feine Ironie, die dieses Kapitel bei Plato durchzieht.

[2]) Vgl. die *προθεωρία* und S. 378, 29 ff. D *[καινοτόμος]*.

[3]) Teilweise wörtliche Anklänge, so 378,33: *ἀντωμοσία*, Anklage mit *ἀδικεῖν; καινὰ εἰσάγων δαιμόνια* (Pohlschmidt a. a. O., S. 40) ∞ Ap. 24 B. Er hofft, durch seine Rede dem Publikum zu nützen; die Ankläger sind sehr gefährlich. Er vergleicht sein Vorgehen mit dem der Handwerker, Dichter und Philosophen, wie Sokrates Staatsmänner, Dichter und Handwerker prüft; bei den Philosophen beruft er sich auch auf Sokrates.

[4]) An den auch diese Schrift inhaltlich und in ihrer Tendenz erinnert.

Ideale gibt. Aber auch hier zeigt sich das Sophistisch-rhetorische[1]), die Eitelkeit und die Überhebung über Sokrates[2]), Züge, die ja auch sonst die Selbstapologien so unschön kennzeichnen.

Den gleichen Gehalt finden wir auch in zwei anderen Reden, in denen Themistios sich nicht als Philosoph, sondern als *ἀνὴρ πολιτικός* wegen Übernahme eines öffentlichen Amtes verteidigt, or. 31 *περὶ προεδρίας εἰς τὴν σύγκλητον* und or. 34 *πρὸς τοὺς αἰτιασαμένους ἐπὶ τῷ δέξασθαι τὴν ἀρχήν*[3]). Formelle und inhaltliche Wiederholungen, wie z. B. die Aufzählung der gleichen Philosophenbeispiele bis Aristoteles, zeigen uns, daß diese Reden nach demselben Schema wie die beiden vorher behandelten gearbeitet sind, wenngleich die schwungvollen Einkleidungen fehlen. In or. 34 hat der Rhetor sich dann einen weiten Hintergrund verschafft, indem er sein eigenes Enkomion mit dem auf den Kaiser Theodosius verband[4]).

Themistios vermochte und beabsichtigte es auch nicht, die Selbstapologie aus der sophistischen Sphäre,

---

[1]) Wie Lukian pro imag. 23 ff. lehnt er zunächst den Vorwurf — hier speziell der Neuerung — ab, beweist aber dann doch epideiktisch die Berechtigung seines Vorgehens: das ist typisch für das Suchen nach Gelegenheiten, mit Wissen prahlen zu können.

[2]) Hier besonders deutlich 388, 20 ff. D [∞ Ap. 29 D].

[3]) Vgl. die Form des Titels, die hier wohl eine Nachahmung von Aristides or. 33 ist, s. Keils Ausgabe S. 227. ann.

[4]) Auch hier strotzt alles von Wiederholungen, vgl. Méridier a. a. O., S. 108 u. a.

der sie entstammt, herauszuheben. Ein stärkeres Interesse erweckt der tiefer und auch praktischer veranlagte Libanios[1]); freilich sinkt auch seine Selbstapologie in ihren späteren Leistungen wieder auf das alte Niveau zurück.

Der erste Angriff seiner Gegner bezog sich bei ihm wie bei fast allen seinen Vorgängern auf die Erziehung: or. 62 F *πρὸς τοὺς εἰς τὴν παιδείαν αὐτὸν ἀποσκώψαντας*[2]). Nur wenige alte, uns bekannte Motive sind vorhanden[3]); bei seiner sophistisch gehaltenen Widerlegung[4]) führt er dann durchaus aktuelle Momente an. Besonders häufig jedoch fühlen wir uns in dieser Arbeit, die natürlich auch nicht frei von Eitelkeit sein kann, an Isokrates erinnert[5]). — Die beste Verteidigung aber ist der Angriff; und so setzt wie etwas ganz Selbstverständliches als passendster Abschluß [63 ff.] eine Invektive

---

[1]) G. Sievers, Das Leben des Libanius, Berlin 1868.

[2]) Hier wie auch bei der folgenden Schrift finden wir die häufige Form des Titels; vgl. dazu Foersters Ausgabe vol. IV p. 342, 2.

[3]) So die Zweiteilung des Angriffs in einen heimlichen und einen öffentlichen, die aber zusammen einen einzigen bilden; seine Verteidigung soll Nutzen bringen [1 ff.]. Er hat kein Geld gefordert [19 ff.].

[4]) Er gibt zuerst zu, daß seine Schüler nichts Bedeutendes geleistet haben, und führt die Gründe dafür an; dann aber sucht er doch zu beweisen, daß auch viele seiner Schüler sich einen Namen erworben haben.

[5]) So in der äußerlichen Aufzählung der Schüler 27 ff. ∞ π. ἀ. 93 ff; Enkomion auf Andronikos 56 ff. ∾ π. ἀ. 107 ff. auf Timotheos.

gegen den Gegner ein, das *ἀντέγκλημα*[1]), das auch einige uns bekannte Motive bietet[2]).

Mit seiner nächsten Selbstverteidigung stellt uns Libanios eine für diese Zeit typische neue Art vor: es ist die Charakterverteidigung, die uns in der or. 2 *πρὸς τοὺς βαρὺν αὐτὸν καλέσαντας* in ausgeprägter Form entgegentritt. Nichtigkeit des Anlasses und Pedanterie der Widerlegung wetteifern hier miteinander: diese Gattung hat wieder ihren früheren Tiefstand erreicht. Den Inhalt bildet eine sophistisch-äußerliche, recht selbstbewußte Eigencharakteristik mit autobiographischen Zügen[3]): der Verfasser geht ein auf sein Verhältnis zu anderen, zu *φίλοι* und *πόλις*, auf sein *γένος*, seine *παιδεία*, *ἐπιτηδεύματα* und sein *εἶδος* [6—25], führt seine Anschauungen aus, womit die Schrift auf ein langatmiges Trauerlied hinausläuft; das ganze Opus ist nur ein Beweis für die Berechtigung des gegen ihn erhobenen Vorwurfes[4]).

---

[1]) Vgl. oben S. 21.

[2]) Erwähnung der Kinder 72 ∾ Aristides 28, 155; 73 erinnert an den Schluß von Lukians Pseudologista.

[3]) Neben einer eigentlichen Autobiographie [or. I], für die sie vielleicht als Ersatz dienen sollte; sie ist viel häufiger erhalten als der ungleich längere Bios, vgl. Foerster vol. I, 1, p. 208. Bemerkenswert ist der Unterschied zwischen beiden: in der Autobiographie findet sich stets Beziehung auf die Tyche als Leiterin seines Lebens, in der Apologie aber stellt er sich, wie es ihrem Charakter ja auch besser entspricht, als eigenwertige Persönlichkeit hin.

[4]) Die Berufung auf sein Alter [2] erinnert an die platonische Apologie; ebenso der Ausdruck *περιεργάζῃ* [47 ∾ Ap. 19 B] in der Anthypophora, die zum positiven Teil überleitet.

Das schon in der or. 62 kurz angewandte *ἀντέγκλημα* bildet den Hauptteil der or. 4 *περὶ τοῦ μὴ λῆρεῖν*, die mehr ein Pamphlet darstellt. Nur kurz behandelt Libanios mit lächerlichem Aufwand von Gift den törichten Angriff; hier finden sich einige alte Motive wieder[1]). Der in diesem Abschnitt enthaltene epideiktische Teil [4 ff.] führt bezeichnenderweise auch Beispiele aus der Gegenwart an, während Themistios ja stets mit Aristoteles abbrach. — Dann aber setzt die Invektive ein, die, kunstgerecht aufgebaut[2]), alle Einzelheiten von des Gegners Leben aufnimmt, wobei die oben ausgeführte biographische Einteilung auch hier angewandt wird[3]).

Nichtige, sophistische Eitelkeit und Großtuerei, dabei ein in jener Zeit seltener praktischer Blick für die Gegenwart, wenn auch nur vom beschränkten Standpunkt des heidnischen Rhetors aus, verbunden mit einer gewaltigen Schmähsucht, das sind die Kennzeichen von Libanios' Selbstapologien[4]). Alle diese Schriften fußen letzten Endes in Gedanken und Form auf der Überlieferung; wenn auch Libanios in seiner Apologie des Sokrates den Gedanken der literarischen

[1]) So ist ein *δικαστήριον* fingiert, vor dem er sich verteidigen will; auch hier finden wir die Berufung auf die Eltern seiner Schüler [11 f. ∞ Ap. 33 D; s. auch Isokrates].

[2]) Vgl. W. Süß, Ethos S. 245 ff.

[3]) 15 ff.: *γένος, παιδεία, ἐπιτηδεύματα;* sein Verhältnis zu den *φίλοι* und zur *πόλις*.

[4]) Auch die letzte, für uns unbedeutende Selbstverteidigung or. 34 *πρὸς τὰς τοῦ παιδαγωγοῦ βλασφημίας* zeigt diese Züge.

Selbstverteidigung nicht erwähnt, Plato und verschiedene seiner Nachahmer, besonders anscheinend Isokrates, haben hier Gevatter gestanden. Auch die hier neu auftretende Charakterverteidigung, die die autobiographischen Züge, welche auch die Invektive benutzt, zeigt, muß schon für uns unbekannte Vorläufer gehabt haben[1]). —

Ganz eigenartig bleibt auch hier wieder Julian[2]), dessen Misopogon das komplizierte Wesen seines Verfassers deutlich widerspiegelt.

Wie schon der Titel andeutet, handelt es sich um eine Verteidigung *περὶ σχήματος*[3]), hier speziell um „des Kaisers Bart"; aber die dabei übliche Unpersönlichkeit konnte den subjektiven Kaiser nicht befriedigen. Dazu kommt denn die Charakterapologie[4]), die wir bei Libanios kennen gelernt haben und die hier in gleicher Weise, wenn auch veränderter Reihenfolge der Punkte aufgebaut ist[5]). Das Ganze ist dann in die Hülle der Selbstironie gesteckt, die uns so bei Bion zum

---

[1]) Wie der nun zu behandelnde Julian, der vor Libanios or. 2 seinen Misopogon schrieb und darin die gleichen Punkte auf sich anwendet, beweist.

[2]) J. Geffcken, Kaiser Julianus 1914. — Man beachte die apologetische Tendenz des philosophischen Briefes an Themistios, der an Platos 7. Brief erinnert.

[3]) Geffcken, Kynika S. 139 ff.

[4]) Man hielt ihn wegen seines Verhaltens für einen bäurischen Griesgram: vgl. S. 441, 13 ff. H.; 443, 15: *δύσκολε καὶ δύστροπε;* 443, 7: es wurde ihm wie Libanios *βαρύτης* vorgeworfen; 470,8 und passim.

[5]) 436, 3 ff. sein *εἶδος;* 14 ff. seine *δίαιτα* und *ἐπιτηδεύματα;* S. 452, 16 ff. sein Genos und seine *παιδεία* (vgl. Horaz Sat. I, IV, 105 ff; Geffcken a. a. O., S. 145); 450, 19 sein Verhältnis zur Stadt und passim.

ersten Mal begegnete; der Kaiser bemüht sich, diese Ironie auch da beizubehalten, wo er sich gegen die Gegner wendet. — Diese Zusammenstellung, die des Kaisers gesuchte Originalität seltsam illustriert, besonders aber die Ironie konnte er auf die Dauer nicht durchführen: oftmals fällt er kläglich aus seiner Rolle; so wird die Ironie gegen sich selbst und die Antiochener schließlich wirkungslos. Sophistische Züge, Eitelkeit und Weitschweifigkeit, zeigen sich hier ebenfalls nur allzu reichlich, wenngleich ein echtes Gefühl für seine Ideale, den alten Glauben und die Philosophie, kräftig mitschwingt. Zuletzt aber bleibt diese sonderbare, unkaiserliche Schrift voll verschiedener Ingredienzen doch nur eine Art Versuch in der Adoxographie[1]). —

Vollends geraten wir ganz in diese hinein mit der Schrift des Synesios *φαλάκρας ἐγκώμιον*, ein scherzhaftes Produkt[2]), das mit hochtrabendem Ernst die Kahlköpfigen als die edelsten Menschen hinstellt, wobei mit den üblichen Beispielen aus Natur, Mythologie und Historie nicht gespart wird und mit gravitätischer Tiefe Philosophie und Mysterien herangezogen werden[3]). So ist auch dieses Werk

---

[1]) Die Beziehungen, die R. Asmus, Kaiser Julians Misopogon und seine Quelle, Philol. 76 u. 77, hat feststellen wollen, muten recht seltsam an.

[2]) Entstanden als Gegenschrift gegen das oben erwähnte *κόμης ἐγκώμιον* Dions.

[3]) Der Anschluß an die bekannte Form zeigt sich deutlich: Dions Schrift ist gewissermaßen die Anklage, von der Syn. ausgehen kann; der Gegner wird als sehr geschickt hingestellt [Plat. Ap. I], aber des Verteidigers Sache ist die bessere. — Nach

ebenso wie das Tertullians de pallio ein *σπουδογέλοιον* und trägt die gleiche Unpersönlichkeit an sich; es ist ebenfalls nur eine Stilübung im rhetorischen Genre der Verteidigung *περὶ σχήματος*[1]).

Und die Christen, die doch in diesem Jahrhundert so bedeutende und hochgebildete Männer zu den Ihren zählten, wie verhielten sie sich diesem Genre gegenüber? Auch sie nehmen nunmehr den Gedanken der literarischen Selbstapologie auf, nicht n Fortsetzung des sonst vorhandenen Wesens, nicht wie Tertullian in spielerischer Nachahmung alter Formen; sie erfüllen vielmehr diese alte Form mit neuem Gehalt. Der Gedanke der Apologie war ihnen seit Jahrhunderten vertraut[2]); leicht konnten sie von ihm aus den Weg zur Selbstapologie finden[3]).

Gerade die bedeutendsten Männer unter ihnen sprachen sich in diesem Genre aus. So Athanasios, dessen Temperament sich allerdings auch recht unchristlich äußern kann; das Gefühl ist jedoch echter als im Heidenlager.

---

den Beispielen der Gegenangriff gegen Dion, der sich zugleich auch gegen die Behaarten wendet.

[1]) Geffcken a. a. O., S. 149 ff.

[2]) Zur Geschichte der christlichen Apologetik vgl. J. Geffcken, Zwei griechische Apologeten, Leipz.-Berlin 1907.

[3]) Natürlich fallen für uns wie die Religionsapologien, so auch die Glaubensapologien, die doch meistens nur auf Glaubensbekenntnisse oder mehr oder weniger gelehrte Abhandlungen dogmatischen oder theologischen Inhaltes hinauslaufen, fort; wir dürfen den Blick auf die heidnische Antike nicht vergessen.

Leidenschaftlich, bibelkundig und formell gebildet wehrt er sich als *ἀνὴρ πολιτικός* in seiner Verteidigungsschrift *περὶ τῆς φυγῆς αὐτοῦ*[1]). Seine Gegner, die Arianer, hatten ihm Feigheit wegen seiner Flucht vorgeworfen; gegen beide Vorwürfe zugleich wendet er sich in dieser Schrift, in der er zunächst nach der Einleitung die Schlechtigkeit der Feinde aufzeigt, dann aber, der epideiktischen Richtung der Selbstapologie entsprechend, die besonders gerne aus Homer, der „Bibel der Hellenen", zitierte, eine Fülle von Heiligen aus Altem und Neuem Testament anführt; Gott selbst gab solchen Auftrag[2]); die Flucht ist gut und nützlich[3]). — Die kürzere Verteidigung gegen den Vorwurf der Feigheit ist nach gleichem Schema gearbeitet, wie die Anführung der gleichen Beispiele in gleichem Stil beweist [9—24]. — Der Abschluß [26 ff.] zeigt dann deutlich Invektivenmomente mit christlichem Einschlag[4]), an die sich der fromme christliche Segenswunsch recht eigenartig anschließt.

---

[1]) Die sonstigen Verteidigungsschriften, der *Ἀπολογητικὸς κατὰ τῶν Ἀρειανῶν* und die *Ἀπολογία πρὸς τὸν βασιλέα Κωνστάντιον*, haben für uns keine Bedeutung.

[2]) Matthäus 10, 23.

[3]) Hier bringt Athanasios antike Gedanken im christlichen Gewande: schon die Diatribe hatte sich bemüht, Verbannung und Flucht als *ἀδιάφορον* hinzustellen. Dions Gedanken über seine *φυγή* [or. 13] sind ähnlich [§ 8]: *ἐνεθυμούμην ὅτι οὐ πάντως ἡ φυγὴ βλαβερὸν οὐδὲ ἀσύμφορον οὐδὲ τὸ μένειν ἀγαθόν* ..... Auch Dion teilt der Gott mit, die *φυγή* sei schön und nützlich [§ 9]; dieser Ausspruch des Gottes erinnert bei ihm wie bei Athanasios an Sokrates.

[4]) Bei Leontios wird Sexuelles, bei Narkissos seine häufige Absetzung, das gleiche neben dem Vorwurf des üppigen Lebens

Wir finden also bei Athanasios eine direkte Fortsetzung der alten epideiktischen Form, wobei durch die Echtheit des Gefühls die Schrift an Ethos gewinnt; aber es bleibt noch eine gewisse Äußerlichkeit der Argumente.

Ganz anders Gregor von Nazianz. Auch er war geflohen, nicht von Gegnern gezwungen, sondern um dem Priesteramt zu entgehen, für das er sich zu jung fühlte. Die Flucht hatte man ihm als Feigheit ausgelegt, auch seine Rückkehr war ihm verübelt worden; gegen alle Angriffe zusammen verteidigte er sich in der or. 2[1]), in die er als positiven Teil seine tiefe Auffassung über die Aufgaben eines Priesters einfügte. — Wir atmen auf: endlich einmal etwas Persönliches an Stelle der Tradition; denn sind auch in Form und Inhalt[2]) Anklänge an das Genos deutlich wahrnehmbar, an Ethos überragt diese Apologie

---

bei Georgios erwähnt; wirft Athanasios ihnen vor, daß sie nicht Christen, sondern Arianer sind, so ist das christliche Invektive.

[1]) *Ἀπολογητικὸς τῆς εἰς τὸν Πόντον φυγῆς ἕνεκεν καὶ αὖθις ἐπανόδου ἐκεῖθεν, μετὰ τὴν τοῦ πρεσβυτέρου χειροτονίαν, ἐν ᾧ τί τὸ τῆς ἱερωσύνης ἐπάγγελμα.*

[2]) Das Motiv der Selbstanklage zu Anfang ist christliche Veredelung der Selbstironie; es tritt der confessio nahe. Wir finden hier den positiven Teil in derDarlegung des Priesterideals [9--101], die auf das Engste mit der eigentlichen Verteidigung verbunden ist: eben auf Grund dieser hohen Pflichten hält sich Gregor für unwert, dieses Amt zu übernehmen. In diesem Abschnitt spricht sich die epideiktische Form des Genres durch die Fülle von Beispielen aus Altem und Neuem Testament aus, die allerdings nicht Parallelen zum Verhalten, sondern zu seiner Anschauung bieten. — 114 noch einige Beispiele gegen den Vorwurf der Feigheit.

alle anderen. Der Geist der Demut, der Liebe, der Bescheidenheit ist überall vorhanden, wenn Gregor sich auch manchmal „ein wenig brüstet" [z. B. § 3]; vor allem aber unterscheidet ihn auch von Athanasios, daß er seine Gründe in der Hauptsache nicht draußen, sondern in sich selbst mit seinem Kämpfen und Grübeln findet. So spricht sich die Selbstbetrachtung aus, die bei dem jungen Mann schon in solcher Form beginnt und ihren hohen wertvollen Ausdruck in seinen lyrischen autobiographischen Werken findet[1]).

Auch die übrigen Verteidigungsschriften der impulsiven Kämpfernatur Gregors, dem als antikem Menschen noch die Worte ein Trost sein konnten[2]), durchweht ein solcher Geist. Das zeigt schon der Titel der or. 36: *εἰς ἑαυτόν*[3]). Der Inhalt geht zum Teil über den Rahmen einer reinen Verteidigungsrede hinaus; doch werden wir des öfteren wieder hier, wo er mit hoher Rhetorik ohne die üblichen sophistischen Ausschmückungen ein Bild von sich selbst voll tiefer Innerlichkeit gibt, an dieses Genos erinnert[4]).

[1]) Misch, a. a. O., S. 383 ff.

[2]) So hat er sich oft zur Rechtfertigung und aus ähnlichen Motiven in kleineren Reden, z. B. or. IX, X, XI, XII, ausgesprochen.

[3]) *καὶ πρὸς τοὺς λέγοντας [!] ἐπιθυμεῖν αὐτὸν τῆς καθέδρας Κωνσταντινουπόλεως καὶ εἰς τὴν τοῦ λαοῦ προθυμίαν, ἣν ἐπεδείξαντο εἰς αὐτόν.*

[4]) Hinweis auf sein Alter und seine Lebensweise [6]; wie die alten Sophisten ihre Schüler, so führt er seine Herde zur Verteidigung an [10]. — Hier finden wir auch Angriffe auf seine Redekunst erwähnt, die er, weltlich wie sie war, mit göttlichem Gehalt erfüllt habe [4].

Bescheidenheit und doch Selbstbewußtheit, Natürlichkeit und vor allem feinstes Gefühl zeichnen die Abschiedsrede Gregors in Konstantinopel [or. 42] aus, wohl das schönste Erzeugnis in des Bischofs Prosa[1]), in der er mit Anlehnungen an die Euthynenverteidigungen [1] als *ἀνὴρ πολιτικός* Rechenschaft über seine Tätigkeit ablegt. Natürlich klingen auch hier alte Gedanken leise durch[2]); aber alles ist durchbraust von eigenstem Leben.

In Gregors Poesie finden wir außer in dem autobiographischen Gedicht Carmen de se ipso XI *περὶ τὸν ἑαυτοῦ βίον*[3]) apologetische Tendenz im carmen 68 *εἰς ἑαυτόν*, in dem er sich gegen den Vorwurf verteidigt, er habe den kleinen Stuhl in Nazianz verachtet[4]); auch dieses trägt den eben bezeichneten Charakter an sich, aber der Verfasser ist alt und müde geworden; V. 95 bezeichnet er sich schon als tot.

So war auch für Gregor dieses Genre eine notwendige Form, die er oft in seinem Leben anwandte; seine Originalität aber hob es aus dem Abgrund eitler Nichtigkeit in lichte Höhen.

---

[1]) Baronius meinte: siccis oculis legi non potest [Migne, Patrol. s. Gr. 36, 453 f.].

[2]) So zunächst der Gedanke der Euthyne, vgl. Aristid. or. 33, der aber weit unter Gregor steht. Dieser selbst vergleicht seine Rede mit den Euthynen von Feldherrn, Staatsmännern u. a.; wie 36, 10 beruft er sich auf seine Herde. Zum *γένος* scheint es zu gehören, wenn er wie Julian ironisch von seiner Geistesrichtung spricht, die wohl für andere grob und unverständlich sei [24].

[3]) Misch a. a. O., S. 387 ff.; L. Niedermeier, antike poet. Autobiographie, S. 33 ff.

[4]) Auch hier der ironische Gemeinplatz seiner den Gegnern widerstreitenden Gesinnung: er ist ihnen *βαρύς* [15, s. Jul.; or. 42, 24.].

Gregor selbst hat dann mit seiner Verteidigung περὶ φυγῆς sowohl formell als auch, wie natürlich, besonders inhaltlich weiter gewirkt: Johannes Chrysostomos' 6 Bücher Dialoge περὶ ἱερωσύνης und Gregors des Großen Regula pastoralis fußen beide auf ihr[1]). Sie zeigen gleiche übernommene Einkleidungsformen: die Verfasser müssen sich wegen ihrer Flucht verteidigen; doch dieses Motiv ist literarische Fiktion, die das weite Umsichgreifen des Gedankens der literarischen Selbstverteidigung lehrt. Das Wesentliche ist dann der positive Teil, der, ebenfalls im Anschluß an Gregor, „eine überaus herrliche und treffliche Schilderung der Erhabenheit, Würde und Bürde des Priestertums"[2]) darbietet.

Den gleichen Eindruck, den die Griechenchristen gegenüber den Heiden hervorrufen, gewinnen wir auch bei den lateinischen Christen dieser Zeit. In ihrer Literatur zeigt sich die Selbstverteidigung besonders in der Epistolographie, die gerade hier eine bedeutende Rolle in der Form von literarischen Erörterungen oder Flugschriften spielt[3]); so legt z. B. Salvianus im 9. Brief das argumentum und consilium dar, auf

[1]) Diese drei Schriften bilden die Pastoraltrilogie der altchristlichen Kirche: A. Naegle, Hist. Jahrb. 37, 1916, S. 47.

[2]) Ders., a. a. O., S. 5.

[3]) H. Peter, Der Brief in der römischen Literatur (Abhdlgen. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. XX, 1901), S. 213 ff.

Grund dessen er seine Schrift ad ecclesiam pseudonym herausgegeben hatte[1]). Stärker aber tritt noch der rhetorische Einfluß in den Briefen des hochgebildeten Hieronymus hervor, in denen er seine Schriftstellerei verteidigt. Natürlich fehlt nicht der Spott über allzu beschränkte Angreifer[2]), das ἀντέγκλημα[3]); aber bedeutenden Menschen gegenüber konnte er auch sachlich sprechen, so in ep. 48 ad Pammachium „seu liber apologeticus". Er verteidigt sich hier wie Lukian in Sachen einer anderen Schrift[4]), aber welcher Unterschied besteht zwischen beiden! Der Christ gibt einen besonderen Kommentar zu den angegriffenen Stellen seines Werkes, er fühlt sich nur als Interpret des Apostels; keine Spur von der Überheblichkeit und Schmeichelei des Sophisten findet sich, wenngleich auch das Genre hier deutlich weiter wirkt[5]).

Noch deutlicher zeigt sich diese Fortwirkung in ep. 57 ad Pammachium de optimo genere inter-

[1]) Salvianus rec. Franc. Pauly im Corpus scriptorum ecclesiast. VIII, S. 222, 19 ff.

[2]) So, wenn ein gewisser Onasus sich wegen der Schriften gegen die Laster getroffen fühlt [ep. 40 — üblicher Spott mit dem Namen]; ep. 50 trumpft er einem jungen Mönch gegenüber, der seine Bücher gegen Jovinian anzugreifen gewagt hatte, mit seinen umfassenden Kenntnissen unter Hohn und Spott auf.

[3]) Auch in der lateinischen Rhetorik hat das ἀντέγκλημα seinen Platz; Quintilian, institut. orat. VII, 4, 8: ἀντέγκλημα dicitur, quia omnis nostra defensio constat eius accusatione, qui vindicatur.

[4]) Auch wegen der Bücher gegen Jovinian, in denen er die Jungfräulichkeit zu sehr gepriesen und zu ungünstig über die Ehe geurteilt haben sollte.

[5]) Pammachius soll Richter sein; Anführung von Vorbildern;

pretandi, einer literarischen Erörterung, in der die epideiktische Form der Selbstapologie in ähnlichem Stil wie in Aristides' or. 28 zum Ausdruck kommt. Aber auch hier ist des Christen Schrift weit wertvoller als die des Heiden; wohl gaben persönliche Motive den Anlaß, aber die Sache steht dem Autor höher als die eigene Person. Auf antike Beispiele[1]) folgen solche aus dem Alten und Neuen Testament, die, wie sie besonders des Verfassers Kenntnisse leuchten lassen, auch auf die Christen den tiefsten Eindruck machen[2]). Den dritten, sonst üblichen Teil, das *ἀντέγκλημα*, läßt Hieronymus charakteristischerweise absichtlich aus[3]).

Auffällig ist es, daß der Verfasser sich nicht scheut, auch auf die Heiden zurückzugreifen, was die gleichzeitigen Griechenchristen unterließen. Allerdings war man damit auch zu seiner Zeit nicht einverstanden, und er mußte sich wieder dagegen verteidigen [ep. 70]. In diesem Brief wirkt sich die unverkennbare Fortsetzung des Genos dahin aus, daß allein auf Beispiele zurückgegriffen und das Ganze schließlich eine eintönige Aneinanderreihung von

---

Beziehung auf Terenz Andr. 20/21 [15; ähnlich 18: cum illis me vel accusa vel libera].

[1]) Natürlich Cicero, auf dessen Schrift „de optimo genere oratorum" ja schon der Titel anspielt, dann Horaz und unter den römischen Komikern Terenz.

[2]) Diese Gruppierung der Beispiele: zunächst die heidnischen, dann die christlichen, ist ja seit Urzeiten die typisch christliche Form bei derartigen Beispielsammlungen.

[3]) 13: Er will sich begnügen „crimen abnuere, non referre".

Namen wird, ein ganz äußerliches Verfahren, wie es die Beispielsucht mit sich bringt[1]).

Hieronymus, der, von der griechischen Literatur selbst beeinflußt, vielseitig befruchtend auf die lateinische gewirkt hat, hat auch der Selbstapologie einen Platz in dieser angewiesen und selbst das formelle Vorbild gegeben[2]). Unter dem Einfluß seines Geistes gewinnt dieses Genre auch an Wert, wenngleich in anderer Richtung als bei den Griechen; aber in diesem veredelnden Sinne hat er ebensowenig weiter wirken können wie die Griechenchristen.

---

[1]) Im 2. Kapitel deutet er eine ähnliche Tendenz an wie Gregor or. 34, 4, wo er kurz auf die Angriffe auf seine Redekunst eingeht: er habe die weltliche Kunst veredelt und auf göttliches Gebiet geführt.

[2]) Von geringerer Bedeutung sind seine sonstigen Selbstverteidigungen als Schriftsteller in den Briefen und auch in den Proömien, in denen ebenfalls seine Terenzkenntnis hervortritt; vgl. W. Stade, Hieronymus in prooemiis quid tractaverit et quos auctores quasque leges rhetoricas secutus sit, Diss. Rost. 1925, S. 65 f.; S. 93 f.

IV. Die Ausläufer des Genres im Mittelalter.

War es schon erstaunlich, wie lange sich die Selbstapologie mit ihren bis ins Einzelne gehenden Wiederholungen erhalten konnte, so ist die Dauer dieser Tradition im byzantinischen wie im lateinischen Mittelalter noch weit bedeutungsvoller, um so mehr, als nicht der hohe, edle Geist der Christen des vierten Jahrhunderts, sondern der sophistische, der sich seit Isokrates auswirkte, sich hier zeigt. Natürlich waren die heiligen Väter sonst oft die Brücke, über die griechischer Geist in orthodoxe Christenherzen einzog; aber der griechische Geist hat zwei Seiten, und die geringwertigere Seite, die sich ja auch in diesem Genre ausspricht, zog anscheinend die Menschen dieser Zeit stärker an.

Erst in der Renaissance des 9.—10. Jahrhunderts vermag die Selbstapologie in Byzanz eine Auferstehung zu feiern. Ein minderwertiger Schüler des hochbedeutenden Photios, Leon der „Philosoph", benutzte diese Form in seiner durchaus unselbständigen poetischen *Ἀπολογία Λέοντος φιλοσόφου, καθ' ἣν*

Χριστὸν μὲν σέβει, τὰ Ἑλλήνων δὲ φυλάττει[1]). Das Gedicht ist keine Glaubensapologie an sich, sondern handelt von Leons Stellung zur offiziellen Kirchenpolitik, zu Häresien und Schisma; auch der „Philosoph" verteidigt sich. Antike und christliche Motive aus der Selbstapologie[2]) drängen sich, dazu kommen solche aus der Apologetik[3]); alles aber strotzt von übelster Rhetorik; Schmeichelei[4]) und Bigoterie vervollständigen das unschöne Bild. —

Charaktere konnten sich ja in der Luft, die in Byzanz wehte, nicht entwickeln; wohl am deutlichsten zeigt uns das der interessante Michael Psellos[5]) [geb. 1018], der mit großer Begabung eine gerissene Rücksichtslosigkeit verband, die in vielen Invektiven ihren Ausdruck fand[6]). Als er sich aber, gewandt wie

---

[1]) ed. P. Matranga, Anecdota Graeca, Rom 1850/51, Bd. 2, S. 557 ff.; allerdings schreibt er das Gedicht fälschlich Kaiser Leon dem Weisen zu; vgl. K. Krumbacher, Byzant. Lit.-Gesch.[2], S. 722.

[2]) Die direkte Anführung der Vorwürfe [1—14], seine Wendung dagegen unter Betonung der Wahrheitsliebe [15—22]; Entschuldigung wegen Prahlens [27]. — Christus selbst soll Richter sein; die *κατήγοροι* werden zitiert, er will kämpfen [36—46].

[3]) 47 ff.; vgl. J. Geffcken, Zwei griechische Apologeten S. XVIII f.; XXXI u. a.

[4]) Um des Kaisers Leon willen wendet er sich gegen seinen Lehrer Photios.

[5]) Über ihn vgl. jetzt M. Psellos, Chronographie I, 1926 ed. E. Renauld, Introd. p. IX ff.

[6]) So in der Schrift *πρὸς τοὺς βάσκηναντας* (vgl. oben S. 11 f.) *αὐτῷ τῆς τοῦ ὑπερτίμου τιμῆς;* in seinen Briefen z. B. *τῷ μοναχῷ Φερεβίῳ* (K. N. Sathas, *Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη* 5, 1876, S. 424); ein Pamphlet in der Form eines Kirchenkanons a. a. O. Bd. 5, S. 177 ff.; vgl. Krumbacher, S. 439 f.: diese Elaborate gehören, wenn

einst Themistios[1]), als Philosoph[2]) und als Politiker gegenüber hochgestellten Persönlichkeiten verteidigen mußte, da wußte er auch andere, höflichere Töne anzuschlagen; fast ganz verschwindet sein sonst so heißes Temperament in der Schrift *ὅτε παρῃτήσατο τὴν τοῦ πρωτοασηκρῆτις ἀξίαν.* Inhalt und Tendenz der nicht vollständig erhaltenen Schrift erinnern in einem solchen Umfange an des Themistios Verteidigungen als *ἀνὴρ πολιτικός*,[3]) daß für den erhaltenen Teil anzunehmen ist, *ὁ πολὺς τὴν γλῶτταν* sei dem *βασιλεὺς τῶν λόγων* gefolgt, obwohl nach dem Titel noch andere Gedanken vorgekommen sein müssen. Themistios ging in seinen Selbstverteidigungsschriften auf Platos Apologie zurück: damit tritt uns deutlich eine Linie vor Augen, die von dem Vorbild aus dem vierten Jahrhundert vor Chr. über den

---

auch vielleicht nicht echt, zum wenigsten in dieselbe geistige Sphäre.

[1]) Vgl. Christ-Schmid, Gesch. der griech. Lit. [5] II, 2, S. 818.

[2]) In ähnlicher Form wie einst Julian an Themistios in einem Brief an seinen Freund *τῷ μοναχῷ κῦρ Ἰωάννῃ καὶ γεγονότι πατριάρχῃ τῷ Ξιφιλίνῳ* [Sathas 5, S. 444 ff.].

[3]) Zunächst beruft er sich auf die alten Weisen, die sich ja auch an Staatsgeschäfte gemacht hätten, wobei er wie Themistios mit Aristoteles abbricht. Der letzte erhaltene Teil bildet einen autobiographischen Überblick, in dem er nachweisen will, daß auch er wie die alten Weisen neben Philosophie stets öffentliche Tätigkeit betrieben habe; auch er hat die lange verborgene Philosophie der Allgemeinheit wieder zugänglich gemacht ∾ Them. or. 26. — Die Tendenz ist: der Philosoph muß in der Öffentlichkeit wirken, also auch öffentliche Ämter übernehmen; das ist dasselbe, was auch Them. wollte, dessen Temperamentlosigkeit diese Schrift ja teilt.

Nachahmer des vierten Jahrhunderts n. Chr. zu dem Philosophen des elften Jahrhunderts führt, der hier wie ein Heide spricht, ohne auf Christliches Bezug zu nehmen. —

Gerade die oft beliebte Beschäftigung mit der Philosophie wurde damals gerne zum Vorwurf gemacht. So erging es auch dem Theodoros Prodromos, der als Ptochoprodromos besondere Zwecke mit seinem Gedicht *εἰς τὸν Βαρέα τὸν καταφλυαρήσαντα αὐτοῦ τὸ τοῦ αἱρετικοῦ ὄνομα* verfolgte. Daher kennzeichnen auch hohle Rhetorik und fehlende Wärme diese Verse, in denen Theodoros sich nicht nur als rechtgläubiger Christ, sondern auch als Philosoph verteidigt. Dieser Angriff wird mit anderen, die sich sonst häufig in diesem Genos finden, verglichen; dadurch tritt der Anschluß an die anderen Selbstapologien deutlich hervor. Die Christianisierung dieser alten Form spricht sich darin aus, daß offensichtlich an Stelle der alten Philosophen die Kirchenväter als Beispiele getreten sind. Nach mannigfacher Berufung in bekanntem Stil auf seine Tätigkeit, seine Ankunft und seine *παιδεία* beginnt dann der Verfasser mit dem üblichen Gegenangriff, der dem Gegner den gleichen Vorwurf macht und den nun schon gewohnten Spott mit dem Namen nicht vergißt[1]); bezeichnenderweise erhält das Opus erst hier etwas Leben. —

In dieser Zeit darf natürlich auch nicht die Charakterapologie fehlen; in eigenartiger, wirrer Mischung

[1]) Vgl. oben S. 21.

von originellen, seinen speziellen philologischen Interessen entsprechenden[1]) Gedanken und übernommenen Motiven bietet sie uns der vielbelesene Eustathios in seiner Schrift *πρὸς τοὺς ἐπεγκαλοῦντας αὐτῷ μνησικακίαν εἴποτε ἀναμνησθείη κακώσεως γενομένης ποθὲν αὐτῷ*: nach mehr als anderthalb Jahrtausenden treffen wir noch einmal eine dem Aristipp (vgl. S. 11—12) ähnliche Titelform! Gerade die typischen Punkte der Charakterapologie, wie wir sie bei Julian und Libanios fanden, kehren hier in dieser reichlich weitschweifigen rhetorischen Schrift wieder[2]); daneben auch die sonst üblichen Vergleiche in der antiken und christlichen Form[3]). Von besonderem Interesse und von besonderer Wichtigkeit ist der hier sich deutlich zeigende kynische Einfluß[4]); dieser kam auch bei Julian zum Vorschein, ist hier aber wahrscheinlicher auf Lukian zurückzuführen, der ja gerade bei den Byzantinern äußerst beliebt war und also auch für diese Selbstapologie von Bedeutung

[1]) Er unterscheidet auf Grund sprachlicher Parallelen zwischen *μνησικακεῖν* und *μεμνῆσθαι κακοῦ* [6 f.].

[2]) *σκυθρωπότης* liegt bei ihm vor [41 f.; 49]; er ist gegen alle pomphaften Aufzüge 51 f.

[3]) Über die ganze Schrift verstreut: Beispiele aus Natur 10 ff., aus Leben 28 ff.; aus dem Alten Testament 39; Berufung auf Kirchenväter 65 u. a.

[4]) Eine wenn auch nur oberflächliche Zusammenstellung darf hier angeführt werden: antike Sentenzen und Sprichwörter 1, 69, 84, 85, 101, 106; Erzählungen 31 (91), 53; Fabeln 43, 48; der prügelnde Lehrer 28; Komödienfiguren 26; Schauspielervergleich 36 [vgl. R. Helm, Lucian und Menipp 45 ff.]. — Formell sprechen dafür die häufigen Anreden an den Gegner, die Einwürfe und anderes mehr.

ist. Selbstverständlich jedoch nehmen in der Schrift des Bischofs pastorale Motive einen sehr breiten Raum ein. —

Wenn sonst noch bisweilen ein Stück persönlichen Lebens mitklang, so tritt nun die reine Äußerlichkeit bei dem späten, sonst nicht unbedeutenden Theologen Johannes Bekkos (13. Jahrhundert) hervor, der als *ἀνὴρ πολιτικός* der Kirche sich in subalternem Stil verteidigt. Hier zeigt sich nun der tiefe Niedergang der antiken Literatur: Bekkos boten allein die Kirchenväter Motive und Anregungen.

Unter den vielfachen Schriften über seine Absetzung als Bischof von Konstantinopel und zur Rechtfertigung seines Verhaltens hat zunächst die *Ἀπολογία*[1]) eine gewisse Bedeutung; starke Rhetorik, die sich ähnlich ausdrückt, wie einst Plato seinen Sokrates sprechen ließ[2]), verbindet sich mit einer äußerlichen Berufung auf die heiligen Väter: das genügt jetzt bei der Beschränkung des Horizontes zur Verteidigung.

Etwas weiter greift die Schrift de depositione II[3])

---

[1]) Migne Patrol. s. Gr. 141 p. 1009—1020: *ἀπολογία ὑπὲρ τοῦ μὴ εἰς ἀνατροπὴν τῶν ἡμετέρων ἐθῶν δέξασθαι τὴν τῶν ἐκκλησιῶν ἕνωσιν, ἀλλ' εἰς εἰρήνην τὴν ἐν Χριστῷ διὰ τὸ συμφωνεῖν αὐτὰς ἀλλήλαις εἰς τὴν τοῦ δόγματος ἔννοιαν;* hier wird de depositione I [Migne p. 949—970 *περὶ ἀδικίας, ἧς ὑπέστη, τοῦ οἰκείου θρόνου ἀπελαθείς* vorausgesetzt und benutzt.

[2]) a. a. O., S. 1012, 3.

[3]) Migne, a. a. O., S. 969—1010: *λόγος πῶς μὲν ἐν δευτέρῳ ἀπολογητικὸς ἐφ ᾗπερ ἀδικίᾳ ὑπέστη, πῶς δὲ ἀντιρρητικὸς ἐπὶ παρεξηγήσεσιν ῥήσεών τινων γραφικῶν.*

worin auch auf neuere Autoritäten aus jüngerer Zeit zurückgegriffen wird, und die eigene Geistesrichtung wenigstens in etwas ihre Darlegung findet. Stärker klingen in dieser Schrift alte Motive an[1]), aber wir merken doch: das ganze Genre hat jetzt keine Existenzberechtigung mehr; jene Tradition, die schon so erstaunlich lange gewirkt hatte, hört endlich auf.

Aber auch den Menschen des lateinischen Mittelalters konnte die feste Form der Selbstapologie wohl gefallen, wenngleich sie, wie in der römischen Literatur, so auch bei jenen nicht viel Anklang fand. Auch hier ist eine Lücke zu erkennen, der „Zeitraum des Verfalls der Literatur“[2]); erst im zehnten Jahrhundert zeigt sich das alte Genos wieder. Da finden wir denn auch das gleiche Bild wie bei den Byzantinern: das unschön Kleinliche überwuchert alles, der Geist verschwindet.

Die Tatsache, daß auch bei den Lateinern dieser Zeit, wo ja direkte Beziehungen zur altgriechischen und byzantinischen Literatur nicht bestanden, das Genre lebte, ist äußerst auffällig. Wir müssen, um sie zu erklären, auf Hieronymus' Briefe zurückgreifen: dieser gab Tendenz und Form; für den bei ihm fehlenden positiven Teil können wir Gregors

[1]) z. B. a. a. O., S. 1008, 27: Die Zuhörer sollen Richter sein [∞ S. 1012, 3].

[2]) Gust. Gröber, Die lat. Lit. des M.-A. im „Grundriß der romanisch. Philologie“ II, 1, S. 101.

des Großen Regula pastoralis heranziehen, die diesen ja in breitester Ausführung bietet.

Aber trotz alledem bleibt der Brief des durch Scheffels „Ekkehard“[1]) bekannten Gunzo von Novara[2]) ad fratres Augienses eine seltsame Erscheinung in dieser Zeit. Der Anlaß ist aus dem Leben gegriffen; in Gedanken und Form jedoch wirkt unverkennbar die uralte Tradition der Selbstapologie bei diesem lateinischen Opus aus dem zehnten Säkulum n. Chr. ebenso wie die der Epistolographie nach.

In der Tat: wieder hat ein ganz geringfügiger Anlaß diese Schrift ins Leben gerufen. Bei einem Besuch im St. Gallener Kloster war dem welschen Mönch im Gespräch ein Lapsus passiert: er hatte statt eines Ablativs einen Akkusativ gebraucht; darüber hatten sich die deutschen Mönche lustig gemacht. Voll Rachsucht schrieb nun Gunzo diesen Brief, und zwar ausgerechnet an die Reichenauer Mönche, von denen er wußte, daß sie den St. Gallern nicht viel Gutes gönnten.

Gunzo, eine durchaus eigenartige Persönlichkeit innerhalb dieser literarisch so minderwertigen Zeit[3]), war hochgelehrt; sein Wissen leuchtet aus jedem Satz hervor, und er steht daher auch nicht an, seine Kenntnisse in breitestem Umfange hervortreten zu

[1]) Kap. 17.

[2]) M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, im Handbuch d. klass. Altert.-Wiss. IX, II, 1, S. 531 ff.

[3]) Fedor Schneider, Rom und Romgedanke im Mittelalter, 1926, S. 137.

lassen — in einem Pamphlet! „Secundum artis praecepta“ schreibt er; so sind ihm Disposition und Tendenz wohlvertraut. Mit besonderer, überaus eitler Freude verweilt er bei der Fülle von Beispielen, die er von allen Enden zusammensucht und in der epideiktischen Form dieses Genres zusammenstellt[1]), um sein an sich schon belangloses Versehen als ganz unwesentlich hinzustellen; unseligerweise sind die meisten Beispiele falsch. An zweiter Stelle treffen wir den Gegenangriff, der mit fast lukianischer Kraft unter Anwendung alter Motive[2]) geführt wird. Den dritten Abschnitt bildet der positive Teil, die Darlegung seiner Bildung und Geistesrichtung, der in dieser Ausführlichkeit fast an Isokrates erinnert, wenngleich das Opus des Mönches der Autobiographie nicht so nahe kommt wie das des alten Sophisten. — Eitelkeit und scharfe Spottsucht zeigt sich überall; aber die christliche Tünche läßt es bei diesem Pharisäer ebenfalls nicht zu, ohne eine Fürbitte für den Gegner zu schließen[3]), wobei aber doch wieder Eitelkeit und Selbstsucht unschön zum Durchbruch kommen müssen; denn, „gegen seine Natur kann keiner“ (Scheffel)[4]).

---

[1]) Dabei auch die Scheidung in heidnische und christliche Zitate.

[2]) Leben, Kleidung und Äußeres des Mönches wurden durchgehechelt; besonders ausgeführt ist der törichte Vergleich des Namens Ekkehard mit dem aus Josua 7 bekannten Achar; das ist das alte Invektivenmoment des Spottes mit dem Namen.

[3]) Das Gleiche fanden wir auch bei Athanasios; vgl. oben S. 34.

[4]) Vers 1 erinnert an die Hymnendichtung; vgl. dazu die Anfänge der Hymnen des Paulinus Nolanus.

Wir fühlen uns in diesem äußerst gewandt geschriebenen Brief[1]) an die Zeit der schlimmsten Nichtigkeiten der Selbstapologie, besonders an das zweite Jahrhundert erinnert. So scheidet sich dieser Brief von denen des hochstehenden Hieronymus; der Gehalt weist darauf hin, daß noch anderes zu seiner Entstehung beitrug. Gunzo selbst zeigt uns den Weg: „secundum artis praecepta" schreibt er; also scheinen auch die Rhetorenschulen des Mittelalters die apologetische Tradition gepflegt zu haben. — Leider können wir jedoch auch hier nichts Genaueres sagen; unsere Kenntnis dessen, was in diesen Schulen getrieben wurde, reicht dazu nicht aus; auch die überlieferten Schriften der Rhetoren geben äußerst wenig für diese Epideixis. Interessant ist es aber, daß gerade der Gegenangriff, das *ἀντέγκλημα*, das Lukian zunächst, rhetorische Vorschriften erweiternd, ausführte, auch in den rhetorischen Lehren der Lateiner des Mittelalters Erwähnung findet[2]); wenn Gunzo diesen Gedanken, der ja dem welschen Mönch besonders nahe liegen mußte, anwendet, so schreibt er secundum artis praecepta; das Gleiche wird dann auch in den übrigen Teilen der Schrift der Fall sein.

---

[1]) Auffällig ist die Mischung von Poesie und Prosa; dieser Stil ist übernommen von Martianus Capella; auch Boethius in seiner consolatio philosophiae zeigt derartiges.

[2]) S. Julius Victor 8 [Halm Rh. Lat. S. 381, 10]: *κατ' ἀντέγκλημα* est, cum in eum ipsum, cuius gratia arguimur, culpam referre conamur et causativum ad defensionem facti ex ipsius accusatione deducimus. — Auch Quintilian blieb ja für die mittelalterliche Rhetorik maßgebend [s. S. 39, 3].

Dieser Brief verrät uns Gunzos Charakter; denn gerade die innere Natur des Menschen, mag sie sein, wie sie will, spricht sich in der Selbstapologie oft deutlich aus. Dasselbe Bild zeigt auch ein Rather von Verona[1]); seine innere Zerrissenheit macht sich nirgends stärker als in seinen Selbstverteidigungen bemerkbar. Da es sich dabei stets um seinen Bischofssitz handelte, sind es immer Verteidigungen eines vir politicus.

Eine einfache Zusammenstellung seiner Motive und ebenso auch der Beispiele [40] bildet die conclusio deliberativa, die somit ganz einzigartig dasteht; aber das äußerliche Aneinanderreihen der Beispiele konnte auch diese äußerliche Zusammenstellung der Motive hervorrufen.

Diese kleine Schrift gehört zu einer größeren Sammlung, der Phrenesis[2]). Das Proömium dazu spricht im allgemeinen über Autor, Tendenz und Lage, verteidigt die Sammlung[3]); die eigentliche Phrenesis, die darauf folgt, ist an sich keine reine Selbstapologie,

---

[1]) Albr. Vogel, Ratherius von Verona und das 10. Jahrh., Jena 1854; Fr. Wiegand in Haucks Realenzyklopädie f. prot. Theolog. u. Kirche Bd. 16, S. 443 ff. s. v. Ratherius von Verona.

[2]) Mit diesem Schimpfwort hatten seine Gegner sein beabsichtigtes literarisches Vorgehen bezeichnet, und Rather nahm es auf wie Lukian im Prometheus, Themistios im Sophistes und ähnlich Julian im Misopogon. Es ist eine Zusammenfassung von Schriften „teils Invektiven, teils Apologien"; sie sind aber nicht alle erhalten.

[3]) Autobiographisches im Kap. 3 und 4; Kap. 7 eine Verteidigung seines schriftstellerischen Vorgehens unter Berufung auf heidnische und christliche Autoren.

aber einige Motive klingen durch[1]); die conclusio deliberativa wird auch benutzt. Scharfe Ausfälle gegen seinen Hauptgegner Rodbert von Köln werden eingefügt; wenn er dann bei der Nachricht von dieses Mannes Tode nach einer poetischen Auslassung über sein Buch fast in dem gleichen Stil wie Gunzo[2]) Fürbitte für den Gegner einlegt, so dürfte allerdings bei diesem Manne größere Ehrlichkeit walten.

Eigenartig war der Weg, den Rather seine inneren und äußeren Kämpfe zu gehen zwangen; eigenartig auch der, den er in der Qualitatis coniectura cuiusdam einschlug: aus ähnlicher Seelenstimmung heraus wie einst Julian will er die Verleumdungen seiner Gegner voll Selbstironie noch erweitern. Doch die größere Anzahl der Einzelzüge, die er hier beschreibt, stellt diese Schrift aus dem Rahmen der Selbstapologie heraus und als das erste uns erkennbare Beispiel einer als Porträt bezeichneten Selbstdarstellung hin[3]).

Das ständige Ringen mit seinem Klerus und mit der Welt hatte Rather müde gemacht; wenn auch

---

[1]) So z. B. außer den Gedanken aus der conclusio deliberativa die Berufung auf Vorgänger unter Beziehung auf Terenz' Andria V. 20/21 [10]: das deutet auf eine weitreichende Tradition dieses Gedankens hin.

[2]) Diese Verse bilden eine frappierende Parallele zu Gunzo: auch hier die Bitte, daß der Sünder den mit antiken Farben gezeichneten Strafen der Unterwelt entgehen möge; wenn auch z. T. andere Namen angewandt sind, der Gedanke ist derselbe, allerdings bei R. breiter ausgeführt.

[3]) Misch S. 177 f.; hier ist wohl ein Fortwirken von Augustins Confessiones zu spüren.

der Liber apologeticus, seine letzte Selbstverteidigungsschrift, fast durchweg aktuell in Gegengründen und Vorwürfen ist, der zweite, positive Teil ist nur ein Klagelied voll lamentierenden Tones: der alte Mann ist besiegt. Da drängt sich das Gefühl vor; aber in der Form konnte sich Rather nicht mehr von dem Genos lösen.

Wie Johannes Bekkos, so zeigt uns Rather den Niedergang des Genres[1]): auch bei den Lateinern war es nach einem langen Leben ganz inhaltlos geworden und mußte verschwinden. — —

Über anderthalb Jahrtausende vermochte die Selbstapologie zu leben! Die Kontinuität, die der griechische Geist in edlen, erhabenen Gedanken und Formen so oft bewies, sie zeigt sich hier auch in einer kleinlichen Form; denn Kleinlichkeit und Nichtigkeit kennzeichneten ja dieses Genre ebenso wie die Menschen, die Sophisten, Rhetoren, „Philosophen", Schriftsteller, Dichter, die *ἄνδρες πολιτικοί* usw., die sich in dieser Form aussprachen und die fast alle das Merkmal der stärksten Eitelkeit verbindet. Auch hier zeigt sich der Einfluß der Rhetorenschulen: ohne sie wäre eine solche Kontinuität unmöglich gewesen.

Eigenartig ist die Lebenskurve dieses Genres: bevor Rhetorik und Sophistik sich durchsetzten, bemächtigte

[1]) Eine Verteidigung als vir politicus will auch Abbo von Fleury [10. Jahrh.] in seinem Apologeticus geben, der sogar den Gedanken der Euthyne zu enthalten scheint [Migne s. L. 139, 462: villicationis meae rationem redditurus]; doch füllt den Hauptteil dieser Schrift anderer Inhalt.

sich eine hohe Persönlichkeit dieses Motivs und sprach sich darin aus; auch die eigentlich anregunggebende Schrift Platos ist voll von höchstem Ethos. Aber sobald die Sophistik diese Form aufnimmt, sinkt der Inhalt, wie Isokrates lehrt; den tiefsten Stand zeigt dann das Genos im zweiten Jahrhundert n. Chr. Diesen Standpunkt verlassen auch die Heiden des vierten Jahrhunderts nicht, bis dann das junge Christentum kommt: da dringt auf einmal helles Licht in diese Finsternis. Aber es ist nur ein kurzes Aufflackern: die glühende Eitelkeit verzehrt später alle edleren Regungen, die zunehmende Rhetorik hat keinen Platz mehr für derartiges, und das Mittelalter zeigt wieder die grau-gelben Züge des alten Genres voll nörgelnder Pedanterie und voll giftigen Neides.

Inhaltsverzeichnis.

I. Einleitung 5
II. Das zweite Jahrhundert n. Chr. 13
III. Das vierte Jahrhundert, die Blütezeit der Selbstapologie 24
IV. Die Ausläufer des Genres im Mittelalter . 42

Lebenslauf.

Ich, Fritz Loheit, wurde am 29. August 1905 als Sohn des Postassistenten Friedrich Loheit und seiner Ehefrau Dorothea, geb. Hildebrandt, zu Rostock i. M. geboren. Ich bin evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Von 1911–1915 besuchte ich das Kaiser-Friedrich-Realgymnasium in Neukölln bei Berlin, wohin mein Vater versetzt war. Als mein Vater im Weltkrieg am 21. März 1915 gefallen war, siedelte meine Mutter wieder nach Rostock über, wo ich das Gymnasium besuchte; dort bestand ich 1923 das Abiturientenexamen. Darauf studierte ich klassische Philologie, zunächst 3 Semester in Rostock, dann ein Semester in Berlin; seit jener Zeit lag ich wieder in Rostock meinen Studien ob. Am 9. März 1926 bestand ich die staatliche Turnlehrerprüfung; am 28. Februar 1928 wurde diese Arbeit, mit der ich die am 27. Februar 1927 gestellte Preisaufgabe des klassisch-philologischen Seminars gelöst hatte, mit dem vollen Preise gekrönt.

Während meines Studiums hörte ich in Rostock die Herren Proff. Geffcken, Helm, von Lücken, Güntert, Erhardt, Althaus, Teuchert, Golther; außerdem die Herren Dr. Schwenn, Dr. Brandt, Dr. Burcamp;

in Berlin v. Wilamowitz-Moellendorff, Norden, Klingner, F. A. Schmidt, Roethe †. In Berlin war ich Mitglied des Proseminars unter Leitung des Herrn Dr. Klingner; Mitglied des Seminars in Rostock war ich bei den Herren Proff. Geffcken, Helm, Erhardt, Golther. Ich schulde allen meinen Lehrern den größten Dank, vor allem aber den Herren Proff. Geffcken und Helm. Während meines Studiums und bei der Vollendung dieser Arbeit hat mich besonders Prof. Geffcken jederzeit mit Rat und Tat unterstützt, wofür ihm auch mein besonders herzlicher Dank stets gewiß sein wird.